

RENDEZ-VOUS

# Der Klimaforscher mit der dicken Haut

Der Umweltphysiker Thomas Stocker sieht sich nicht als Aktivist – schliesst aber nicht aus, einmal einer zu werden

Thomas Stocker, Professor an der Universität Bern, gehört zu den renommiertesten Klimaforschern weltweit. Auf Angriffe auf seine Person und die Wissenschaft reagiert er erstaunlich gelassen. Und er verteidigt die Grenze zwischen Politik und Forschung.

Markus Hofmann, Bern

Wie Kunst am Bau mutet das Modell der CO<sub>2</sub>-Kurve an, das im Eingang des Physikalischen Instituts der Universität Bern an der Wand hängt. Es ist mehrere Meter breit und stellt das Auf und Ab der Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre über eine sehr lange Zeit dar. Während 800 000 Jahren bewegte sich die Konzentration in mehr oder weniger gleichem Rahmen. Doch dann, mit dem Beginn der Industrialisierung, steigt sie fast senkrecht in die Höhe und geht nicht mehr zurück. Heute ist die Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre 30 Prozent höher als in den 800 000 Jahren zuvor.

Berühmt gemacht hat die dramatisch verlaufende Kurve der ehemalige US-Vizepräsident und jetzige klimapolitische Aktivist Al Gore in seinem Film «Eine unbequeme Wahrheit». Selbst in der Zeichentrickserie «Die Simpsons» erhielt sie einen Auftritt. Jemand, der an der Erarbeitung der Grafik massgeblich beteiligt war, hat wenige Meter vom Modell entfernt seinen Arbeitsplatz. Thomas Stocker, Klima- und Umweltphysiker an der Universität Bern, und sein Team haben die CO<sub>2</sub>-Konzentration mithilfe von Eisbohrkernen rekonstruiert. Die Kurve ist inzwischen zu einem Wahrzeichen der Klimawissenschaft geworden.

## Steile Karriere

Fast so steil wie die CO<sub>2</sub>-Konzentration in der Atmosphäre verlief auch Stockers Karriere. Und Stocker hat soeben einen weiteren Höhepunkt erklommen. Vor einem Monat gingen Bilder um den Globus, die zeigten, wie er die Resultate des neuen Uno-Klimaberichts vorstellt. Stocker war Co-Leiter der Arbeitsgruppe 1 des Uno-Klimarats (IPCC), die die wissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels erarbeitete. Der Schweizer zählt heute zu den bekanntesten Klimawissenschaftlern weltweit. Von den Strapazen, die mit der Schlussredaktion des Klimaberichts verbunden waren und die ihn, wie er sagt, an seine physischen Grenzen gebracht hätten, hat sich Stocker bestens erholt, wie es scheint. Er sitzt entspannt in seinem Büro. Die Büchergestelle sind vollgestopft mit Physik-Literatur, an den Wänden hängen neben Weltkarten Kinderzeichnungen sowie Wimpel ausländischer Universitäten, an denen Stocker forschte, und auf dem Fensterbrett steht ein



Der Klimawissenschaftler Stocker gerät oft in den Strudel der Politik. KARIN HOFER / NZZ

Dampfmaschinenmodell: «Das funktioniert noch», sagt Stocker.

Stocker kam 1959 in Zürich auf die Welt. Heute lebt der Vater von zwei Töchtern in Bern. In die Wiege gelegt wurde ihm die Physik nicht, doch die Naturwissenschaften haben ihn von früh an interessiert. In der Schule war Mathematik sein Lieblingsfach. Bis heute kann er sich an die erste Biologielektion am Realgymnasium Rämibühl in Zürich erinnern. Der Lehrer legte den Schülern eine Pflanze auf den Tisch und forderte sie auf, einfach einmal genau zu beobachten. «Das habe ich nicht vergessen», sagt Stocker: «Man muss offen für neue Beobachtungen sein und alte Vorstellungen immer wieder infrage stellen.» Nach der Matur studierte er Physik an der ETH Zürich. Anders als sein Bruder, der Ingenieur wurde, faszinierte ihn die Theorie: «Ich bin nicht der Physiker, der bastelt.» Mit 28 Jahren wurde er Doktor in Umweltphysik mit einer Arbeit über Wellen und ihre Ausbreitung in Seen. Die Tür zur Klimawissenschaft war aufgestossen.

Wie die meisten Postdocs zog es ihn danach in die Ferne: nach Kanada und in die USA. Zwar absolvierte Stocker die Ausbildung zum Mittelschullehrer. Doch er wollte in die Akademie und nicht in die Pädagogik. Und das Talent fiel rasch auf. Mit etwas über 30 Jahren erhielt Stocker ein Angebot, auf das andere Wissenschaftler ein Leben lang warten: Die Stelle des Leiters der Abteilung für Klima- und Umweltphysik an der Universität Bern wurde frei, und Stocker sollte sie übernehmen. Er zögerte zunächst, weil er sich die Führung

eines Instituts mit damals 28 Mitarbeitern noch nicht zutraute.

Doch schliesslich konnte er nicht ablehnen. Es war der beste Posten, den die Schweiz in der Klimawissenschaft zu dieser Zeit bieten konnte. Nun ist er seit 20 Jahren Leiter der Abteilung. Auf seinen Antrag hat die Universität eine zweite Professur geschaffen – «um kompetitiv zu bleiben», wie Stocker sagt. Das Institut zählt heute 65 Mitarbeiter. Die Klimawissenschaft hat enorm an Bedeutung gewonnen, viel Geld fliesst in die Forschung, und so ist auch das Institut gewachsen.

## Ratgeber der Politik?

Die Klimawissenschaft ist allerdings längst kein Fach mehr, das lediglich im Elfenbeinturm der Universitäten gelehrt wird. Sie ist in den Strudel der Politik geraten. Forscher sehen sich Angriffen von «Klimaskeptikern» oder «Klimaleugnern» ausgesetzt. Stocker wird davon nicht verschont. Auf Anwürfe reagiert er erstaunlich gelassen. In gehässigen Debatten entfährt ihm kein böses Wort. Man hat ihn auch schon mit «Wahrsager» tituliert; ihn bringt dies aber nicht aus der Ruhe: «Zum Glück nennt man mich nicht Falschsager», scherzt er und fügt an: «Man muss eine dicke Haut haben. Solange die Vorwürfe nicht ehrenrührig sind, sehe ich keinen Anlass, dagegen vorzugehen.»

Die grosse Definitions- und Deutungsmacht, über die Klimaforscher verfügen, lässt sich nicht bestreiten. Ihre Resultate beeinflussen die Politik. Umgekehrt übt aber auch die Politik Druck

auf die Wissenschaftler aus. Manche meinen gar, dass die Klimawissenschaft in die Geiselhaft der Politik geraten sei. Stocker fühlt sich unabhängig: «Ich stecke nicht in einem Korsett. Wir haben eine gesellschaftliche Kultur, die die Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik respektiert. Die Forschungsfreiheit ist garantiert.»

Dennoch gibt es etliche Klimawissenschaftler, die sich in die politische Debatte einmischen. Ja, einige Wissenschaftler hätten sich entschieden, Aktivist zu sein, sagt Stocker: «Ich kann nicht ausschliessen, dass mir das auch einmal passiert. Jetzt aber bin ich Wissenschaftler. Ich gebe keine politischen Ratschläge, aber ich zeige auf, was zu tun wäre, wenn die Politik ein bestimmtes Klimaziel setzt.» Stocker bestreitet nicht, dass das politische Engagement von Klimaforschern negative Auswirkungen auf die Wissenschaft selber haben kann. Es habe in der Wissenschaftsgeschichte aber auch Situationen gegeben, in denen ein aktivistisches Auftreten das einzige richtige gewesen sei, sagt er und verweist auf den Fall der nuklearen Bewaffnung.

## Interessenkonflikte

Ein gewisses Sendungsbewusstsein ist Stocker nicht abzusprechen. Er will seine Arbeit nicht auf die Akademie beschränken: «Es genügt mir nicht, mein Wissen innerhalb der wissenschaftlichen Zunft zu verbreiten. Ich habe auch eine Verantwortung, das Wissen so präzise und so verständlich wie möglich denjenigen zukommen zu lassen, die für ihre Entscheidungsfindung darauf angewiesen sind.» In die Verhandlungen der internationalen Klimakonferenzen ist er aber nicht involviert. Einmal, 1995, war er Mitglied der Schweizer Delegation. Seither hat er sich ferngehalten – aus Gründen des Interessenkonflikts: «Man kann nicht als Wissenschaftler die Daten aufbereiten und sie dann durch die Hintertüre wieder selber in die Klimaverhandlungen einbringen.»

Um die internationale Klimapolitik steht es derzeit nicht gut. Die Staatengemeinschaft macht kaum Fortschritte. Die Verhandlungen stecken in einer Sackgasse. Stocker ist dennoch optimistisch: Auch in der Schweiz nehme die Gesetzgebung mit 26 Kantonen oft sehr viel Zeit in Anspruch. Daher sei es nicht verwunderlich, dass eine Einigung unter 195 Staaten über eine globale Klimapolitik sehr schwierig zu erreichen sei. Dass grössere Eile notwendig wäre, verhehlt Stocker dennoch nicht: «Mit jedem Jahr, in dem verhandelt wird und die Emissionen nicht reduziert werden, verlieren wir etwa 0,05 Grad eines Klimaziels. Fahren wir ein Jahrzehnt mit den Emissionen so weiter wie bis anhin, verlieren wir ein halbes Grad. So einfach ist das. Abwarten und Tee trinken: Das war noch nie eine gute Strategie.»

HERAUSGEGRIFFEN

## Ein Ökonom für die 1:12-Initiative

Hansueli Schöchli · Auch Ökonomen sind politische Menschen. Es ist zwar nicht ganz einfach, unter gestandenen Ökonomen Befürworter der 1:12-Initiative zu finden, doch unmöglich ist selbst dies nicht.

So hat sich der in Zürich lehrende Finanzprofessor Marc Chesney über die Spitzenlöhne in der Finanzbranche aufgeregt und deshalb jüngst angekündigt, für die 1:12-Initiative zu stimmen. Als politischer Sympathisant der Initiative outete sich auch der deutsche Ökonom Heiner Flassbeck, der einst Staatssekretär unter SPD-Finanzminister Oskar Lafontaine sowie Chefökonom der Uno war. Das Initiativkomitee präsentierte Flassbeck und ein Papier von ihm am Donnerstag im Bundeshaus. Die Hauptbotschaft des Papiers: Der Arbeitsmarkt in den Industrieländern habe versagt, der Anteil der Arbeitskräfte am Gesamtkuchen sei in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen, und die Diskrepanz zwischen Hoch- und Tiefelöhnen sei dramatisch gestiegen. Deshalb müsse der Staat massiv stärker in die Lohnbildung eingreifen, und deshalb sei auch die 1:12-Initiative zu unterstützen.

Die Initiative sei allerdings nicht rasch umzusetzen, um «schockartige» Reaktionen der Firmen zu vermeiden. In der Zwischenzeit könne man ja die höheren Einkommen stärker besteuern und die tieferen entlasten.

In einem Kernpunkt ist Flassbeck recht zu geben: Der Markt ist kein Selbstzweck («keine Religion»), sondern nur Mittel zum Zweck (Wohlfahrtsförderung). In der Schweiz hat sich aber der relativ liberale Arbeitsmarkt als besonders gut funktionierendes Mittel erwiesen – mit im internationalen Vergleich sehr hoher Beschäftigung, tiefer Arbeitslosigkeit, sehr hohen Löhnen (oben, in der Mitte und unten) sowie auch relativ gleichmässiger Verteilung.

Der Anteil der Arbeitnehmerinnen am Gesamtkuchen ist überdies im Unterschied zu diversen anderen Ländern in den letzten 20 Jahren ziemlich stabil geblieben (um 60 Prozent). Die Lohnschere ist seit den 1990er Jahren zwar auseinandergegangen, aber nicht «dramatisch» (ausser man betrachtet nur das oberste Prozent der Beschäftigten) und vor allem nicht zu Lasten der Geringverdiener – deren Löhne weder geschrumpft noch stillgestanden, sondern etwa gleich angestiegen sind wie der mittlere Lohn.

Die Hauptprämissen in Heiner Flassbecks Papier zielen somit an den Schweizer Realitäten vorbei. Trotzdem regen sich auch viele Schweizer über die Millionenbezüge einiger Spitzenmanager auf – selbst wenn diese Bezüge von den Zahlmeistern (den Aktionären) genehmigt sind.

Wenn viele Stimmbürger Dinge, die sie persönlich aufregen, ohne Rücksicht auf Verluste gleich per Staatsdekret verbieten wollen, dann hat die 1:12-Initiative eine reelle Chance.

**AUTO**  
**SCOUT 24**

# Auto Zürich 31.10.–3.11.13

[www.auto-zuerich.ch](http://www.auto-zuerich.ch)

**Messe Zürich**  
Do/Fr 10–21 h, Sa/So 10–19 h

Gratis im  
App Store.

Jetzt Tickets  
gewinnen!

